

HERDFLAMMEN

BALTISCHES HAUS- UND JUGENDBLATT.



Bezugspreis: Für ein Vierteljahr: 75 Mk. Ausland 105 Cmt., Deutschland 1,20 Bldmt., Vorkland 75 Bld.
Die Leitungen der deutschen Schulen in Estland und Vorkland erhalten bei Sammelbestellung und Versendung an eine Adresse auf je 5 Bestellungen ein Freieigenplar.
Anzeigenpreis: für 1 mm der Anzeigenpatte 2 Mk. (Ausland 3 Mk.; 2 Rubel).
Schriftleitung: Kellin, Kleine Straße 11.
Geschäftsstelle: Revaler Bote, Reval, Raderstr. 12.

Eingelnummer 30 Mk.

Manuskripte, die für die Schriftleitung bestimmt sind dürfen nur auf einer Seite des Blattes beschrrieben sein. Name und Adresse des Verfassers sind anzuzeigen. Die Schriftleitung behält sich das Recht vor, Kürzungen und Änderungen vorzunehmen. Einwendungen ohne Angabe von Honorarbedingungen gelten als honorarfrei.

Erscheint einmal monatlich.

Nr. 9

Reval, 1. September 1925

2. Jahrgang

üben und pflegen wir unsere besten Kräfte, so werden wir auch allmählich den engherzigen Familieninstinkt vertauschen gegen die klare Einsicht dessen, was dem Ganzen fehlt, damit der Einzelne gedeihen kann, und was der Einzelne leisten muß, um das Ganze zu fördern.

J. Stach

Der dunkle Traum soll in die Sonne treten,
Zum Leben klar und schön sich freizubeten!

Kurt Bertels.

Zu den Auslandsreisen unserer Schüler und Schülerinnen.

Von A. Behrsing-Jellin.

Vier Wochen lang bin ich in diesem Sommer mit 7 Schülern und 7 Schülerinnen meiner Schule in Deutschland umhergereist und habe dabei Beobachtungen gemacht, die ich der Allgemeinheit nicht vorenthalten möchte.

Die Reise umschloß: Stettin—Berlin—Bielefeld—Köln (Jahrtausendausstellung) —Bonn—Rheinfahrt—Drachensfels und zurück, wobei dann noch Potsdam und Sanssouci besucht wurden. Von Bielefeld aus, wo wir uns drei Wochen aufhielten, wurden besucht: die Sparenburg, das westfälische Bauernhaus, die Hünenburg, das Hermannsdenkmal, Detmold, Lemgo, Minden sowie das Kammegebirge des Teutoburger Waldes.

Viel, beinah zu viel für diese kurze Zeit. Die Kinder führten Tagebücher, die Zeichner fertigten Skizzen an. Ansichtskarten sorgten für dauernde Befestigung der bildlichen Erinnerung.

Und nun sind wir wieder zu Hause, beschwert von einer Menge der schillerndsten und buntesten Eindrücke.

Worin besteht nun der Wert solcher Reisen?

Zu allererst ist es das Band, das von Mensch zu Mensch geschlungen wird. Deshalb ist die Auswahl der Kinder, die man auf Reisen schickt, das Wichtigste. Namentlich wenn sie eine ganze Schule vertreten sollen. Kinder, die über jede Unbequemlichkeit die Nase rümpfen; die zu dummen Wizen neigen; die keinen Natur- und Kunstsin haben; die ihrerseits rein gar nichts bieten können oder wollen und eine Freundlichkeit als solche nicht dankbar empfinden und anerkennen, soll man zu Hause lassen.

Die Fremde verlangt nicht nur erhöhte Tätigkeit der Sinne, sondern auch Steigerung der Eigenschaften, die uns den Mitmenschen lieb und wert machen, mit gleichzeitigem Beschneiden all' dessen, wodurch wir unangenehm auffallen und uns mißliebig machen. Ein Beispiel statt vieler: Kinder, die zu Hause mit dreifigen Waden umherlaufen, werden in Häusern, wo ein Wannenbad zu den täglichen Gewohnheiten gehört, ihrer Liebhaberei nicht frönen können, ohne unangenehm aufzufallen. Nichts aber verzögert so die Annäherung von

Mensch zu Mensch, als zu große Abstände in Fragen des Geschmacks und des Taktes.

Sodann besteht der Wert der Auslandsreisen darin, daß die Kinder einen Begriff von Kultur erhalten, von den großen und starken, tausendjährigen Ausdrucksformen einer Volksseele. Wie fruchtbar muß sich nachher der Unterricht in Erdkunde, Geschichte und Kunstgeschichte gestalten! Wie muß die Ehrfurcht vor dem, was Menschengestalt erfand und ausführte, wachsen!

Die Kinder erhalten ein anderes Zeitgefühl. Die Schnelligkeit der Züge, des Tempos in Verkehr, Industrie und Volkswirtschaft zeigt ihnen, wie kostbar und wertvoll — Minuten sein können und wie verantwortungsvoll — gerade nach dem Weltkriege — der Konkurrenzkampf der Völker geworden ist. Der Ehrgeiz jedes einzelnen, mehr zu wissen, mehr zu leisten, wird beflügelt.

Die Kinder erhalten Gemeinschaftsgefühl. Der einzelne ist in der Fremde nichts. Nur als Glied einer großen, starken Gemeinschaft wird er geschätzt. Nur, wenn er sich einem höheren, anordnenden Willen fügt, fühlt er sich wohl.

Wie der Blutkreislauf in einem wärmeren Klima beschleunigt wird, so wird auch die Fähigkeit zu beobachten, sich zu orientieren, zu urteilen, zu empfinden und sich zu entschließen, beschleunigt. Ein innerer Ruf.

Und schließlich wird das nationale und religiöse Gefühl in einem Maße gestärkt, wie das der beste Unterricht, die beste Predigt nicht tun könnten. Wie vieles, was zu erfrieren oder gar zu ersterben drohte, wird hier wiederbelebt und gestärkt.

Wir sind heimgekehrt als begeisterte Wanderer und „Zupf“sänger; unsere „Fensterlein“ haben soviel vom „goldnen Überfluß“ des Schönen in Natur und Kunst getrunken, daß uns alle Kinos gewogen bleiben können; und wir haben soviel schöne Bücher mitbekommen, daß Herr Ullstein mit all' seinen greulichen Mhus vor Berlin die freie, schöne Gottesnatur ungehindert weiter verunzieren kann, ohne uns etwas anderes, als Entsetzen einzujagen.

Die nachfolgende Umdichtung des „Niederländischen Dankgebetes“ wurde uns in Köln von der Dichterin selbst überreicht.

Niederländisches Dankgebet.

Wir treten zu beten vor Gott den Gerechten.
Er schaltet und haltet ein strenges Gericht.
Er läßt von den Schlechten nicht die Guten knechten.
Sein Name sei gelobt, er vergißt unser nicht.

Mit Banden umwanden uns finstere Mächte
Und wollen, wir sollen ein Skavenvolk sein.
Doch mitten im Grauen wir gläubig Dir vertrauen.
Du Herr bist ja gerecht, Fall und Sieg sie sind Dein.

Wir loben Dich oben Du Lenker der Schlachten
Und stehen, wollst stehen uns fernerhin bei,
Daß Deine Gemeinde nicht Opfer der Feinde.
Dein Name sei gelobt, o Herr, mach' uns frei!

W. Bachem-Sieger.

Oderfahrt.

Es gibt Augenblicke im Leben, die sich tief in unser Herz prägen, daß wir sie nie vergessen. So ein gewaltiger Augenblick war es, als wir in die Swine einfuhren, zum erstenmal in unserem Leben deutsches Land sahen. Es ist ein herrlicher Abend. Rotgolden ist die Sonne ins Meer getaucht; nun dämmert es schon. An den Ufern blitzen Lichter auf, es wird dunkler und dunkler. Das Land verschwindet, auf dem Wasser flammt ein Licht nach dem anderen auf, verlischt auf Augenblicke und glüht dann wieder. Rot, grün und golden schimmern sie durch die Dunkelheit und spiegeln sich im leise gekräuselten Wasser. Von jedem Licht aus senkt sich ein goldener, zitternder Faden ins Meer. Wir sitzen alle an der Spitze des Schiffes und schauen und freuen uns. Ein Dampfer fährt an uns vorüber, hell erleuchtet, die Schiffskapelle spielt, die Menschen winken uns fröhlich zu. Dann ist es wieder still. In der Ferne sehen wir einen hellen Schein. Es ist Stettin, das durch die Nacht leuchtet. Es ist schön, so durch die Dunkelheit zu fahren, dem Rauschen der Wellen am Schiff zu lauschen und auf das beleuchtete Meer zu schauen. In der Ferne flimmert eine lange Lichterreihe. Wir fahren langsam in die Oder ein. Links am Ufer einzelne graue Weidenbüsche, zwischen Bäumen, die sich in der fernen Dunkelheit aufzulösen scheinen, kleine Hütten, deren Lichter sich in der Oder spiegeln; rechts die Vulkan-Werke vor Stettin, Reihen von goldenen Lichtern, und darüber der schwarze Nachthimmel. Es ist ein wunderbares Bild. Still gleitet ein Segelboot an uns vorüber. Vor uns liegt Stettin, ein Meer von Lichtern. Wir fahren an einem Hochofen vorbei. Rot leuchtet seine Flamme und hebt sich scharf vom dunklen Himmel ab. Wir müssen die Spitze der „Hela“ verlassen. Rasselnd wird der Anker in die Oder gesenkt. Wir gehen in die Kajüte mit dem frohen Gefühl, am nächsten Morgen deutschen Boden betreten zu dürfen.

Roswitha Bong.

(I der D. S. zu Jellin.)

Im Zoo zu Berlin.

In den Zoologischen Garten!! Wir gingen durch große, grüne Buchenanlagen, und unendlich schien mir der Weg. Ich wäre am liebsten vorausgelaufen. Da endlich standen wir vor dem großen Gittertor, vor dem zwei große Steinelefanten Wache hielten. Ganz erwartungsvoll griffen wir nach den eingelösten Eintrittskarten und wurden auf 2½ Stunden losgelassen, um uns nach Ablauf der Zeit am Tor alle wieder einzufinden.

Nun konnten wir jeder auf eigene Faust uns in den weiten Gartenanlagen verlieren und hatten Zeit, alles staunend zu betrachten. Noch nie war ich in einem Zoologischen Garten gewesen, und jetzt

sollten wir plötzlich fast die ganze interessante Tierwelt aller Erdteile, die man doch eigentlich nur im Bilde kannte, — den furchtbaren Löwen aus der finster-ungewissen Wüstennacht, den reißenden Tiger aus dem undurchdringlichen Unterholz des dämmerigen Dschungels und das einzigartige Känguruh aus den Jagdgründen des australischen Wilden, — hierher versetzt, zusammengedrängt in diesem einen Garten, richtig lebend vor uns sehen.

Da standen wir schon vor dem Löwenkäfig. Der König der Tiere lag vor dem Gitter und schlief. So verächtlich waren ihm die gaffenden Menschen.

Nebenbei schreitet der Königstiger am Gitter entlang. Dieses herrlich gestreifte Fell und dieser elastische, geschmeidige Gang! Wie er die gewaltigen Vorderpranken langsam, fast nachlässig hebt und wieder auf die Erde setzt! Und der gestreckte Körper, der jeder Bewegung geschmeidig nachgibt! Furchtbar muß die Schnellkraft seines Ansprungs sein.

Und nun weiter. Schon von weitem sieht man die große, graue Masse des Elefanten hinter den Eisenstäben sich langsam und gemächlich bewegen. Er steht am Gitter, eins seiner Säulenbeine auf eine schon ganz ausgebogene Eisenstange gesetzt und mit dem fleischigen, beweglichen Rüssel immer wieder durch die Stäbe und an ihnen entlang fahrend. Der breite Rücken ist voller Heu, das er sich wohl aus Pflaster mit dem Rüssel draufgeladen hat. Die Haut ist rauh und faltig und gleicht eher lebloser, horkiger Rinde. Nebenbei ein kleinerer, jüngerer Elefant. Er tragt sogar recht grazios mit erhobenem Rüssel von einem Ende des Platzes zum anderen. Überhaupt macht der Elefant in seinen Bewegungen gar keinen so plumpen Eindruck.

Eine Sehenswürdigkeit ist das Nilpferd, — das Bild der fetten Häßlichkeit und doch so herrlich amüßant. Meistens schwimmt es unter Wasser, mehrere Minuten, und plötzlich taucht der häßliche, ungestaltete Kopf mit dem angeschwollen-breiten Maul und den herausstehenden Höckeraugen, gewaltig schmaufend und triefend über dem Wasserspiegel auf und taucht dann gleich wieder unter. Ich hatte das Glück, es sein Riesenmaul aufsperrn zu sehen. Das ist etwas, was man gesehen haben muß. An Land ist das Nilpferd eine große Speckrolle mit kleinen, ganz niedrigen Beinchen dran, der große, schwere Kopf, d. h. das breite bestoppelte Maul schleppt fast am Boden.

Sehr amüßant ist das Affenhaus mit den verschiedensten Affen und Affchen, einige mit ganz verblüffend verständnisvollen Menschengesichtern und Sprechenden, großen, klugen, braunen Augen. Wie sie mit ihren Menschenhänden am Gitter mit ein paar Griffen hinauf und dann hinunter auf die Stangen im Käfig sich schwingen und dann wieder still sitzen bleiben und einen Flug ansehen, ist erstaunlich. Zu reizend war ein kaum eine Spanne hohes, graues Affenbaby mit einem etwas zu großen Kopf und zwei großen braunen Augen, mit denen es einen ängstlich und doch so komisch-altklug betrachtete und die ganze Zeit ganz dicht

neben der großen Mutter hauchte. Und wie artig es in seiner unbequemen Stellung ausharrte und sich nicht rührte, als die Mutter es angelegentlich laurte.

Auch ein am Tage vorher gerade angekommener junger Schimpanse, ein drolliger Kerl, war da. Zu komisch, wenn er sich an den Strick, der von der Decke des Käfigs herabhing, geklammert, durch den Raum wie ein Pendel schwang, und wenn er tollpatschig sich bemühte, einen Schemel, der da stand, zu ersteigen.

Auch im Vogelhause waren wir. Das war eine Anforderung an die Ohren! Ein Gefreisch von Papageien und Kakabus, das gar nicht zu über-tönen war! Diese herrlichen Farben! Schillerndes Blau, leuchtendes Gelb, grelles Rot! Und die abenteuerlichsten Vogelarten, mit buntfarbigen Häubchen, gewaltigen Hakenschnäbeln und Schnäbeln spitz wie Nadeln!

Die Strauße waren im Berliner Zoo um einen großen ägyptischen Bau herumgruppiert mit wichtigen, heraustretenden, hohen Kolostatuen an den langen Steinwänden, auf denen in echt ägyptischer Ausführung und Darstellung Ägypter und ägyptische Kriegsgefangene, Straußherden vor sich her-treibend, in langen Fresken gemalt sind.

Leider war die gegebene Zeit bald um, und man mußte sich am Eingang wieder zusammenfinden, um dieses Tierparadies wieder zu verlassen.

Verend Krause.

(U II der D. S. zu Sellin.)

Das Kriegerdenkmal in Bielefeld.

„Morgen um 3 beim Kriegerdenkmal antreten!“

Diese Worte verkündeten mir immer wieder einen neuen schönen Tag, den ich in Bielefeld verbringen durfte, denn hier kamen wir immer zusammen, um, mit unseren Bielefelder Freunden vereint, einen Ausflug zu machen oder sonst etwas zu unternehmen. — Ich muß heute wieder einmal um 3 Uhr beim Kriegerdenkmal sein, weil ein Ausflug in die Umgebung der Stadt gemacht wird. Mein Weg führt mich größtenteils durch krumme Gassen, auf denen man viele alte Häuser sieht. Die Türen sind mit Schnitzwerk und Segensprüchen geschmückt. In den niedrigen Stuben ist es wohl sehr dunkel, da die Fenster klein sind und von den hervorragenden Giebeln beschattet werden. —

Ich sehe hier wenig Menschen, es ist so still hier. Von dem großen Verkehr, an dem es sonst in der Stadt nicht fehlt, merkt man gar nichts.

Nach einigen Windungen der Gasse gelange ich auf eine große Straße, eine der größten Verkehrs-adern der Stadt, die an dem Platz, wo das Denkmal steht, vorüber führt.

Es kommt einem so vor, wenn man den wilden Betrieb sieht, als ob man aus dem Mittelalter in die Neuzeit versetzt wird. — Von dieser Straße be-

trachte ich nun das Kriegerdenkmal — unseren Versammlungsort.

Am Fuße der hohen Säule, die einen Siegesengel trägt, sitzen zwei trotzige Germanen. Das Denkmal ist den Kriegern von 1870/71 errichtet worden und trägt vier Inschriften: Paris, Sedan, Metz, Straßburg. Einige Kameraden sind schon da und begrüßen mich: „Tag, Fritz!“ Die Bielefelder betonen bei der Begrüßung den Namen. Das Wort, Kriegerdenkmal betonen sie auch sehr sonderbar; sie betonen die 3. Silbe — Kriegerdenk-mal, was mir sehr gefällt. —

Nach einiger Zeit schlägt die Uhr 3, von der Neustädter Kirche her; wir brechen auf. —

Nach dem Spaziergang, bevor man sich verabschiedet, wird die Parole für den nächsten Tag ausgegeben:

„Morgen um 12 beim Kriegerdenkmal!“

Fritz Moritz

(U. II. der D. S. zu Fellin.)

Ein Kaffee in Bielefeld.

Eines Nachmittags waren wir alle zum Kaffee zu Niemanns gebeten. Mit einiger Verspätung langten wir an, wurden herzlich empfangen und ins Speisezimmer geführt, wo uns schon der gedeckte Kaffeetisch erwartete. Bald saßen wir auch fröhlich schwabend um den Tisch und ließen uns die Kuchen schmecken. Nach dem Kaffee kam aus dem Saal ein Herr, der in der Okkupationszeit „da oben“ gewesen war. Er erzählte uns einiges von seinen dortigen Erlebnissen. Wir hörten freudig zu, denn es klang uns so lieb und vertraut. Und als er zum Schluß sagte: „Sie haben ein schönes Deutschtum in ihrem Lande, gepflegt von den Vätern; die Sitten überliefert von Geschlecht zu Geschlecht. Hüten sie es!“, da leuchteten aller Augen, und der Dank für die schönen Worte kam aus frohen Herzen. — Da wir in diesen Tagen wieder so viel erlebt und empfangen hatten, wollten wir gern einmal unsere Dankbarkeit zeigen. Es erfolgten kleine Darbietungen, wie Klavierspiel, Tanz, Gesang, Deklamation. Dann trat Herr Niemann unter uns, sprach ein paar warme, freundliche Worte, dankte uns und verteilte den „Künstlern“ Andenken an diesen schönen Nachmittag. — Zur Erfrischung liefen wir in den Garten, spielten „Häsch, häsch!“ und „Dritten abschlagen“ und waren alle von Herzen froh und lustig. —

Es war schon spät geworden. Und da wir uns um 1/28 Uhr zu einem Konzert versammeln mußten, wollten wir noch schnell zum Abendbrot nach Hause laufen, aber auf die freundliche Einladung der Hausfrau hin, blieben wir auch zum Abendbrot.

Dann schieden wir aus dem gastfreien Hause, in dem wir so schöne Stunden verlebt hatten.

Lenelotte Behring.

(I der D. S. zu Fellin.)

In der Autofabrik von Dürkopp.

Eines Tages waren wir freundlichst eingeladen worden, uns die großen Dürkoppwerke in Bielefeld anzusehen. Diesen Tag hatten wir schon lange herbeigesehnt, und so wurde die Einladung mit großer Freude aufgenommen.

Wir versammelten uns, wie schon zu manch anderer Gelegenheit, am neuen Rathaus. Als wir vollzählig versammelt waren, und sich uns noch einige Bielefelder Schüler angeschlossen hatten, gingen wir zum Kontor, um einen Führer abzuwarten.

Bald erschien auch ein Herr, ein Angestellter der Dürkoppwerke, der sich freundlichst bereit erklärte, uns alles zu zeigen. Mädchen und Knaben trennten sich. Die Mädchen bekamen einen anderen Führer, der ihnen die Nähmaschinenabteilung zeigen sollte. Viele von ihnen wären aber am liebsten gleich in die Fahrradabteilung gegangen.

Außer Automobilen stellt die Fabrik, die etwa 5500 Arbeiter beschäftigt, auch noch Fahrräder, Nähmaschinen und Separatoren her. Ursprünglich war es eine Fahrradfabrik, und die Fahrräder sind auch jetzt noch die Haupteinnahmequelle.

Uns sollte zuerst die Eisengießerei, die in einiger Entfernung vom Hauptwerk am Güterbahnhof liegt, gezeigt werden. In wenigen Minuten stand ein elegantes Personenauto vor uns, das uns zur Gießerei brachte. Nun wurde uns der ganze Werdegang eines modernen Autos vorgeführt. In der Gießerei sahen wir die größeren Teile entstehen, wir sahen die großen Schmelzöfen und die Formen für Zylinder und Getriebegehäuse. Die Formen werden aus einem bestimmten Sande gemacht. Für jedes einzelne Metall muß eine besondere Sorte von Sand gebraucht werden. Leider konnten wir nicht sehen, wie gegossen wurde, denn es war noch recht früh.

Neben der Gießerei waren die Stanzräume. Schon von weitem hörte man die riesigen Hämmer arbeiten, und als wir hineinkamen, war ein mächtiger Lärm um uns her. Alle die vielen Hämmer sausten durcheinander auf das rotglühende Eisen herab, Funken sprühten, und in wenigen Minuten war eine Menge von Fahrrad- und Motorteilen in roher Form fertig.

Alle diese unbearbeiteten Teile werden dann zum Hauptwerk transportiert, wo sie weiter verarbeitet werden. Dort sahen wir die kleineren Teile entstehen. In einer Unmenge von Räumen standen die Maschinen, immer ganze Reihen von gleichen Maschinen, und an jeder Maschine ein Arbeiter, der immer dieselben Griffe zu tun hatte.

Auf unsere Frage sagte der Führer, daß nach Möglichkeit für Abwechslung in der Arbeit gesorgt sei, und daß die Arbeiter ganz zufrieden seien, denn wenn man sie nur gut bezahle, dann seien sie ganz friedliche Menschen.

Wir kamen nun durch die Räume, in denen Schrauben und Muttern angefertigt wurden. Da stellten die Maschinen ganz automatisch eine Menge

von Schrauben mit einem Male her. Es war schön, vor einer solchen Maschine zu stehen und zu sehen, wie wunderbar sie erdacht war. Und es war eine Lust zu sehen, wie tadellos sie arbeitete. Diese Maschinen wurden von einem Walde von Riemen angetrieben. Ähnlich sah es da aus, wo andere komplizierte Teile, wie Zahnräder in allen Größen oder irgendwelche Buchsen, entstanden. Oft kam von einer Seite ein rohes Stück Metall in die Maschine hinein, und gleich von der anderen Seite der fertige Teil heraus.

Jetzt folgten die Werkstätten für die Holzteile und für die Blechteile der Karosserie. Dann kam der Lackieraal, der gute Lack der Dürkopp'schen Erzeugnisse ist ja bekannt. Zuletzt führte uns unser Führer durch die langen Hallen, in denen die einzelnen Teile zu einem Ganzen zusammengesetzt wurden. Da entstanden die eleganten Sportwagen, die starken Tourenwagen und andere Modelle, um, wenn sie fertig waren, gleich eingefahren und zum Verkauf abgeliefert zu werden.

So hatten wir ein Dürkopp-Auto entstehen sehen und seine Konstruktion kennen gelernt. Es hat uns alles sehr interessiert, und wir sind herzlich froh, daß wir uns zum ersten Male eine Automobilfabrik haben ansehen können.

Zuletzt bekamen wir noch einige Andenken mit, und um eine interessante Belehrung reicher, verabschiedeten wir uns dankbar von unserem liebenswürdigen Führer.

Am nächsten Tage durften wir in vier uns freundlichst zur Verfügung gestellten Dürkoppwagen zum Hermannsdenkmal hinauffahren.

Gino Bernese.
(I der D. S. z. Fellin.)

Ein Lehrerheim in Bielefeld.

Von Gilly Knüpfner — Fellin.

Es liegt in einem Blumengarten, über der Stadt. Ein heißer Weg führt dahin, aber schon der Anblick der lila Clematis, die sich am grauen Stein der Villa hinaufrankt und wieder leicht herabfällt — der Anblick der rot, grün, gelben und blauen Blumen im Vorgarten macht uns den heißen Weg vergessen. Es ist 8 Uhr abends.

Helle Kinderstimmen jauchzen uns entgegen und grüßen uns: Marlies, Konrad und Eva. Jedes hat sein buntes Künstlerkittelchen an, jedes bringt uns seine liebsten Sachen, jedes erzählt uns das Schönste vom Tage.

„Nun Kinder, zu Bett!“ ruft die Mutter, und wir werden in das schöne Heim des Künstlers (des Zeichenlehrers am Gymnasium zu Bielefeld) geführt.

Nicht große, aber lichte, farbige schöne Räume. Ein Eckzimmer mit dunklen Möbeln, bunten Blumen und hellem Rheinwein auf dem Tisch. Ein gemütlicher Winkel am Fenster, von wo aus man in den Aufenthaltsraum hinüberfieht und sich an den farbenfrohen Bildern des Künstlers freut. Zumteil

sind es auch schwermütige, dunkel-lila Heidelandschaften, die der Künstler gemalt hat, dann eine bunte Häuserreihe aus der Lüneburger Gegend oder „tanzende Weiden“, dann erdenschwere Gestalten — alles aus der Heide. Aber nicht nur die Bilder sagten uns, daß wir bei einem Künstler zu Gast waren — jeder Stuhl, jeder Tisch, jedes Buch sprach dieselbe Sprache, ja sogar die Speisefolge beim festlichen Abendessen war keine zufällige, sondern entsprang derselben Quelle: uns Gästen zur Ehre und Freude. Ein anregender, liebewarmer Abend von Freunden für Freunde gestaltet. —

Aber es kam noch ein Nachmittag. Da sah das Lehrerheim wieder anders aus. Zwanzig Kinder saßen an der langen Tafel und füllten den gestern noch stillen Raum mit toll-frohem Leben. Eine nicht endenwollende Fülle von Kuchen und Gebäcken wurde preisgegeben und die Liebenswürdigkeit der Wirtin machte es uns Gästen nicht schwer uns wohlzufühlen. Die allerjüngste Wirtin, die Eva, mußte auf einem kleinen, grün gepolsterten Lehnstühlchen, ihrem dreijährigen Alter angemessen, am Rahtisch mit den Geschwistern sitzen, aber das Gespräch wurde auf das lebhafteste hinüber zum großen Tisch geführt. Es gab keinen Gast, der ihr nicht ein besonders warmer Freund war.

Das war die kleine Eva mit ihrer Lutherschen „Botanisierbüchse“, dem Tornister aus Estland.

Die Fülle der Kuchen „wollte nun doch enden“ und die Kinderschar zog zur „Dachsenheide“ zum frohen Spiel, hinaus in das Freie.

Der Hausherr führte den zurückbleibenden Gast in den besten Teil seines Heimes: in sein Atelier. Viele, viele Treppen mußte man steigen. Es wurde heiß und heißer, aber hell und heller. Wir waren auf dem Boden (Estrich) und kamen von dort aus in eine kleine Dachkammer. Bodenluken ließen reichliches Licht hineinfallen und eröffneten einen herrlichen Ausblick über die Stadt Bielefeld, hinüber zum Lentoburger Walde, zur Hünenburg, weit über die Senne hinweg. Der Raum barg einen Liegestuhl, einen Tisch, eine Staffelei und unendliche Farbtöpfe. Die Wände waren dicht behängt und bestell mit Bildern und Gemälden; Papierrollen lagen umher, Pinsel, Lappen, Pappe. — — — Es war eine richtiggehende schöne Malerbude. Das war die Stätte des in der Stille schaffenden Künstlers. Das war eine Feierstunde für uns und die Schranken des eigenen Wesens fielen. Man stand sich selber, einander und der Kunst frei und offen gegenüber. Ein Werk nach dem andern trat vor und öffnete den Weg zum Verstehen dieses still Schaffenden. Das war eine Stunde, die man nicht vergißt. So sieht ein Lehrerheim in Bielefeld aus.

Am Hermannsdenkmal.

Am 11. August fuhren wir in Autos von Bielefeld aus zum Hermannsdenkmal. Immer wieder sah man von dem ca. 40 Kilom. langen Wege das Denkmal auf der Höhe des Teutberges.

Durch Detmold ging die Fahrt bis hinauf auf den mit dichtem Wald bestandenen Berg. Oben angelangt, verließen wir die Wagen, um das letzte Stück zu Fuß zurückzulegen. Von hier aus sahen wir dem Hermann nur von der Seite, aber auch dieser Blick wurde uns bald durch eine sich zwischenschiebende Waldpartie entzogen. Nach wenigen Minuten erreichten wir einen Durchhaar, durch den wir das Denkmal in seiner ganzen Größe vor uns sahen. Gewaltig wirkte es im Rahmen der hohen Fichten, die den Gipfel des Teutberges decken. Und dann standen wir oben auf der Terrasse vor dem Hermann. Vor uns die gewaltige Masse des Unterbaues, der uns die Gestalt selbst fast entzog. Dahinter der weite Platz mit dem Bismarkstein und der Hütte, in welcher der Erbauer, Ernst von Baudel, während eines Teils der 37-jährigen Arbeit am Denkmal gewohnt hat. Schlicht und entsagend wie er war, opferte er sein ganzes Leben und sein ganzes Vermögen seiner Idee, damit das Denkmal „möglichst großartig und Deutschlands würdig ausgeführt werde.“ An der Terrasse steht eine Gedenktafel für Ernst von Baudel, auf der das Datum der Grundsteinlegung und der Vollendung des Baues neben seinem Bildnis zu lesen ist.

Die Karten zur Besteigung des Denkmals waren bald gelöst, und wir stiegen hinauf. Eine herrliche Fernsicht bot sich uns dar. Weithin über die lippischen Berge schweifte der Blick. — Dies Land,

diese Berge, diese Dörfer hast du beschützt, Hermann, hast sie behütet vor den Plünderungen der Fremden, hast ihnen gezeigt, daß der verachtete Germane auch Kraft zum Handeln habe. —

Der deutsche Wald nimmt das Römerheer auf. Baumriesen säumen den Weg und lassen das Licht nur gedämpft herein. Bergauf, bergab zieht sich der Weg. Dicht stehen die Stämme, die Art muß den Weg bahnen. Dunkler und dunkler wird es im Walde. Tief hängen die Wolken. Endloser Regen strömt herab, glatt wird es auf den Wurzeln auf den schmalen Pfaden. Der Herbststurm fährt in den Wald, bricht, was sich ihm entgegenstellt. Krachend stürzen morsiche Bäume, dürre Äste. — Da sind sie, wie aus der Heimaterde gewachsen, als Rächer der Heimaterde — die Germanen. Vorn erscheinen sie, aus dem Dickicht zur Seite brechen sie hervor. Von weitem schon schleudern sie ihre Speere. Niemand wehrt sich, niemand kann sich wehren, verstrickt sind die Legionen im dicksten Gestrüpp, bis zu den Hüften versunken in den Morast. Wie der nächste Tag sich neigt, ist die Schlacht vorbei. Ein Mann steht auf dem Hügel und spricht zu seinem Volk. Er stützt sich auf sein Schwert, denn die Arbeit ist getan. Er spricht von der Einigkeit der Germanen, von ihrem Willen, ihrem Können. —

Der Mann spricht noch heute. Er spricht zu jedem, er sprach auch zu uns. Die Arbeit ist noch nicht

Seuilleton.

Tante Minni's Torheit. (6)

Baltische Erzählung von Helene von Schulmann.

Eines Tages, als Lami in kleine, ganz unreife Äpfel biß, die er unter einem Baum aufgesehen hatte und Senta zu ihm sagte: „Mama sieht es vom Himmel, wie Du ungezogen bist und weint über Dich,“ sah er allerdings mißtrauisch nach oben, rief aber gleichgültig: „Daß' sie nur weinen, ich laufe gleich in den Keller, da sieht sie mich nicht!“ In demselben Augenblick hatte er allerdings von Siegfried eine saftige Ohrfeige sitzen, so daß er eine ganze Minute seinen Mund aufsperrte, um Luft zu schöpfen, ehe er losbrüllte, aber die häßlichen, pietätlosen Worte waren gefallen und hatten Senta bis in das innerste Herz gekränkt. Tante Minni tat ihr möglichstes, um sie zu trösten und erklärte ihr immer wieder, die Geschwister seien zu jung, um den schweren Verlust, der sie betroffen, voll und ganz zu empfinden, aber es würde ihnen gewiß in ihrem späteren Leben immer klarer werden, und sie solle doch nicht die Mutter zum Schreckgespenst machen und die Gefühle der Kleinen ganz abstupfen.

Mitten in diese ein wenig sorgenvolle Zeit kam ein Brief von Minchen Bohlmann, der jüngsten Nichte und dem Patenkinde von Tante Minni.

„Liebe, goldene Tante,“ hieß es darin, „ich tanze und springe, daß ich nun wirklich zu Dir komme und endlich Deine vielen Kinder sehen kann. Aber, wenn nun Senta so traurig ist, wie Du schreibst, wie werden wir da zusammenpassen? Ich habe ja so großes Mitleid mit ihr, — ich bin ja ganz fassungslos, wenn ich nur versuche, mich in ihren Schmerz zu versetzen, aber ich bin doch wieder so namenlos froh nach Luise's Ruh zu kommen, daß ich es immer wieder vergesse und lache und singe.“

Tante Minni freute sich ungemein über diesen Brief, wengleich auch sie eine kleine Sorge nicht unterdrücken konnte, hoffte aber doch das Beste, als sie eines Tages das liebe Mädchen in den Armen hielt und es ihren Hausgenossen vorstellte.

In kurzer Zeit war denn auch das fröhliche Minchen mit allen befreundet. Niemand verstand so schön Sandförmchen zu machen oder so geschmackvoll die Puppen zu frisieren wie sie, niemand blies größere Seifenblasen und flocht buntere Kränze, und — vor allem — niemand sang und spielte so schön wie sie, wenigstens hatte Tante Minni sich das eingebildet und war daher nicht wenig erstaunt, als Elsa und Siegfried mit ihren ein wenig tiefen Stimmen, immer im Mt, einfielen, wenn Minchen trällerte, und daß es insolgedessen bald hübsche Duette im Hause zu hören gab.

Senta die angefangen hatte, mit Minchen zu verkehren, zog sich aber scheu zurück, wem's ans Musizieren ging, denn dann brachen Wunden in ihrem kranken Herzen auf, an denen sie zu verbluten glaubte; Musik war ja in ihrem Eltern-

getan. Seine Stütze und sein Schild heißt „Treuhaft“, hoch schwingt er in der Rechten das Schwert:
 „Deutschlands Einigkeit meine Stärke,
 Meine Stärke Deutschlands Macht.“

Fritz Sellheim.
 (I der D. S. zu Fellin).

Eine Stunde im Bielefelder Realgymnasium.

Ich hatte einigen Schülern der Unterprima versprochen, sie einmal in ihrer Schule zu besuchen. Eines Morgens ging ich zur großen Pause in die Schule und wurde von den Jungen sehr freundlich empfangen. Da wurde mir der Vorschlag gemacht, ich sollte doch in der nächsten Stunde zu ihnen kommen. Ich hatte nichts dagegen. Wir gingen in die Klasse, und ich meldete mich bei Herrn Pipenstock. Herr Pipenstock meinte aber, im Chemiesaal wäre kein Platz, weil die Ober- und Unterprima diese Stunde gemeinsam hätten. Die Jungen gaben mir den guten Rat, in der nächsten Stunde zu kommen. Nach einer Stunde kehrte ich wieder. Herr Limberg war so freundlich und nahm mich in die Klasse mit. Ich dachte, still in einer Ecke, dem Unterricht zu lauschen, ich wurde jedoch auf die vorderste Bank gesetzt und mußte nun die an mich gestellten

Frage beantworten. Zuerst erzählte ich über das Deutschum in Estland. Alle waren sehr erstaunt, daß nur 20.000 Deutsche in Estland leben. Dann erzählte ich über das Land im allgemeinen. Zum Schluß wurde mir eine Zeitung in die Hand gedrückt, und ich sollte einen Artikel über Lovis Corinth übersetzen. Zuerst ins Estnische, dann ins Russische. Es war nicht leicht, da im Artikel sehr viele Fremdwörter vorkamen. Kurz vor Schluß der Stunde richteten die Schüler verschiedene Fragen an mich.
 Es war mir sehr interessant zu sehen, wie schlecht die Schüler über unser Land und über die Verhältnisse im Lande unterrichtet waren.

Oskar Seisler.
 (I der D. S. zu Fellin).

Der Sporttag in Quelle.

Eines Tages versammelten sich Bielefelder und Felliner Schüler auf dem Schulhof. Die weiße Gymnasiafahne- und die rote Realistenfahne, begleitet von je zwei Schülern, die in weißen Handschuhen Kaniere trugen, stellte sich an die Spitze, und die einzelnen Klassen schlossen sich an; wir Felliner als Gäste gleich hinter der Fahne. Der Zug ging nach Quelle, einem Klecken außerhalb der Stadt. Nach einstündigem Marsch gelangten wir zum großen Sportplatz, der zugleich Rennbahn war. Der Turn-

haus erklungen, so lange sie denken konnte! Der Vater hatte die Geige gespielt, und die Mutter ihn begleitet. Die Kinder hatten mehrstimmig all die alten Volkslieder gesungen, die auch Minchen ahnungslos anstimmte, während Senta in ihrem Zimmer bittere Tränen vergoß. Tante Minni wußte von der neuen Prüfung des armen Kindes nichts und beklagte es nur aufrichtig, daß Senta so wenig verstand, auf ihre Geschwister einzugehen, sondern ihrem Frohsinn immer wieder einen Dämpfer aufsetzte. Die Hoffnung, daß sie im Herbst den unterbrochenen Unterricht Elsa übernehmen könnte, hatte sie schon lange aufgegeben und hätte gar zu gerne Minchen dazu behalten, wenn sie nicht in ihrem Elternhause unentbehrlich gewesen wäre.

So kam sie denn auf den Gedanken, Elsa täglich vom September an in das Pastorat zu schicken, wo die älteste Tochter des Pastors ihre beiden kleinen Schwestern von 7 und 8 Jahren unterrichtete und ihnen auch Musikunterricht erteilte.

Um schon so bald als möglich zwischen den Kindern Beziehungen anzuknüpfen, lud sie eines Tages Elsa zukünftige Schulkameradinnen ein, worauf ein paar sehr saubere und altfränkische kleine Mädchen erschienen.

Sie trugen beide einfache, ziemlich lange und dunkle Kleider mit langen Ärmeln und hohen Stehfragen, und über den Kleidern noch prächtige, große, weiße gestickte Schürzen, die den Wert des Stoffes, den sie schützten, weit überstiegen. Ihre dürrtigen, schlichten Haare trugen sie fest in je zwei kleinen

Böpschen geflochten, die steif von den Köpfen abstanden, während grobe weiße Strümpfe an den Füßen saßen, die wiederum in Zugstiefelchen steckten, von denen niemand wußte, wo die Pastorin sie immer wieder auftrieb, bis auf Onkel Wilhelm, der behauptete, sie stammten jedenfalls aus Nochs Inventar.

Diese beiden kleinen wie aus einem uralten Kinderbuch geschnittenen Gestalten, standen nun Hand in Hand da und sahen aus klaren, blauen Augen unschuldig und offen alle an, die sie begrüßten.

Elsa, die sie zuerst sehr sonderbar fand, befreundete sich jedoch bald mit ihnen, dank Minchen, die die kleinen Großtädter mit den Landpomeranzlein durch allerlei Spiel und Scherz zu vereinen verstand. Mollie und Grete wurden zuletzt sogar ganz zutraulich und erzählten aus ihrem Leben.

„Vater,“ sagte Grete, „ist natürlich der Klügste von uns, — er liest ja auch viel in großen Büchern und spricht mit dem Küster, — der sogar die Orgel spielen kann, Mama macht alles rein, und unsere Schwester Hella lehrt uns, und unsere Köchin sagt, sie ist schon fast wie eine Pastorin und paßt gut zum Herrn Kandidaten.“

„Der Herr Kandidat nämlich,“ fiel Mollie ein, „macht alles bei uns: er schlägt Nägel ein, füttert den Kanarienvogel und trägt auch manchmal die Suppe zu den Armen, wenn wir keine Lust haben!“

(Fortsetzung folgt.)

Bestellungen auf die „Herdfammen“
nimmt

in Lettland

der Verlag von Jonek und Poliewsky,
entgegen.

Lehrer hielt dort eine Ansprache, in der er sagte, daß Deutschland jetzt mehr denn je leistungsfähige Männer brauche, und dazu müsse die Jugend schon früh zum Sport angehalten werden. Darauf begannen die Spiele. Die Kleinen spielten Schlagball, während die Großen mit den Gütersloher Schülern Staffetten liefen. Dann folgte Faustball und Weitsprung, bei dem ein feines Resultat von 7,10 m erzielt wurde. Das Geräteturnen war blendend. Alles wurde so exakt wie möglich ausgeführt, und die Disziplin war überhaupt bewundernswert. Damit war das Programm erschöpft. Unser Direktor dankte in unser aller Namen und wünschte den Turnern ein „gut Heil“, worauf dieselben antworteten. Dann trat jeder befriedigt den Heimweg an.

Diетrich Krause.

(II II der D. S. zu Fellin).

Dom Turm des Kölner Domes.

Hinauf! Mühselig stiegen wir die letzten der 500 Stufen, die auf die Spitze des Turmes führen, hinan. Endlich war das Ziel erreicht. 100 m über der Stadt stehend, sahen wir hinunter: Rechts sahen wir die Autos und Elektrische wie Würmchen durch die Straßen kriechen, die Menschen unten waren verschwimmend klein. In der Ferne sahen wir die Fabrikshornsteine rauchen.

Links floß der deutsche Rhein, ruhig zwischen all der Unruhe, die um ihn war, hin. Wir, hoch oben auf dem Dom, über dem alltäglichen Leben, gingen mit unseren Augen und Gedanken mit dem Rhein und lauschten den alten Sagen und Liedern, die in ihm tönen...

„So, meine Herrschaften, würden sie nun hinuntersteigen!“ mahnte der Führer.

Wir nahmen noch einmal das Bild in uns auf, dann stiegen wir hinunter.

Annemarie Behrning.

(D II der D. S. zu Fellin).

**Die Oktober-Nr. der „Herdfammen“ erscheint als
Fortsetzung der Reifnummer.**

Bestellungen auf die „Herdfammen“ nehmen entgegen: in Neval: die Geschäftsstelle des Nevaler Boten, Raderstraße 12, von 9—5 Uhr, und die Buchhandlung Ferd. Wassermann, Langstraße; in Dorpat: die Buchhandlungen J. G. Krüger und K. Weiskner; in Pernau: die Buchhandlung Emil Treusfeldt; in Fellin und Umgegend: S. Erdmann, Deutsche Schule, Kleine Str. 11; in Arensburg die Kanzlei des Deutschen Gymnasiums werktäglich von 10—1 Uhr vorm., die Buchhandlung Wally Sohn und die Deutsche Bäckerei; in Lettland: der Verlag von Jonek & Poliewsky, Riga.

Dom Bichertisch.

Der „Kleine Brochhaus“ ist schon bis zur 5. Lieferung gediehen. Man mag auch die fünfte Lieferung des „Kleinen Brochhaus“ aufschlagen wo man will, man findet überall interessante Anregungen; und man mag suchen was man will, man bekommt überall eingehend Auskunft. Auf 4 Seiten zusammengedrängt finden wir ein vollständiges Bild der Kunstgeschichte aller Länder und Völker, von der ägyptischen und babylonischen Kunst bis zum Expressionismus eines Kokoscha, Pechstein und Van Gogh. Eine weitere Übersicht „Infektionskrankheiten“ gibt genaue Angaben über Krankheitszeichen, Übertragungsweise und Inkubationszeit sämtlicher ansteckenden Krankheiten. Außerdem erfahren wir, welche Körperteile betroffen werden, wieviel Prozent der Erkrankten sterben, welcher Bazillus als Erreger in Frage kommt, wann und von wem er entdeckt wurde usw. Ferner wird uns in einer übersichtlichen graphischen Darstellung ein klares Beispiel vom Aufbau eines Konzerns gegeben. Interessant ist auch eine Angabe im Artikel „Kraftfahrzeuge“, wonach es auf der ganzen Welt 15½ Millionen Personenautos gibt, wovon 13½ Millionen allein auf die Vereinigten Staaten von Amerika entfallen. Es ist wirklich erfreulich, daß der Verlag Brochhaus sich entschlossen hat, in einem einbändigen Handbuch auf engstem Raum alles Wissenwerte aus allen Gebieten zusammenzufassen. Alle, die nicht in der Lage sind sich den vierbändigen Brochhaus anzuschaffen, werden gern zum „Kleinen Brochhaus“ greifen, zumal der Preis äußerst niedrig bemessen ist, und durch das Erscheinen in 10 Lieferungen die Anschaffung erleichtert wird. Auch ein billiger Subskriptionspreis ist festgesetzt, der aber im September dieses Jahres erlöschen wird.

Blätter für Laien- und Jugendspieler, Verlag des Bühnenvolksbundes, Berlin. (Schriftleitung: Wilhelm Carl Gerst — Berlin.) Vor uns liegt das 3. Heft des 1. Jahrgangs. Es behandelt Jugend- und Laienspielfragen und kommt insofern auch einem bei uns allseitig gefühlten Bedürfnis entgegen. Der Kitsch und das Kitschige der Liebhaberaufführungen soll verdrängt werden durch eine gesunde volkstümliche Kost. Lisa Lehner zeigt uns, wie das Spiel mit dem Charakter eines Ortes und seiner Bewohner verschmelzen kann; Max Mell bietet ein ganzes „Spiel im Freien“: „Von Salomo und der Königin von Saba“; es folgen nun Berichte über Spiele, Tagungen und Lehrgänge. Bestellungen sind zu richten an den Bühnenvolksbund, Berlin SW 68.

Im Oktober d. J. erscheinen im selben Verlage die „Blätter für Puppenspielen“.

A. B.

Mitteilung des estnischen Lehrerverbandes.

Der estn. Lehrerverband hat seine 2. pädag.-wissenschaftl. Woche, an der etwa 300 Lehrer teilgenommen haben, veranstaltet (17.—25. August d. J.). Die Teilnehmer dieser Woche haben einstimmig eine Resolution angenommen, in der energisch Protest erhoben wird gegen Zeitungen und Zeitschriften, die destruktive Tendenzen verfolgen oder mit Vorliebe solche die jugendlichen Seelen vergiftende Erscheinungen beschreiben. Der Protest der Lehrer soll sich bis zum Boykottieren solcher Zeitungen und Zeitschriften erstrecken.

Für die Schriftleitung verantwortlich: A. Behrning,
Fellin, Kleine Straße 11.
Herausgeber: Verlag des „Nevaler Boten“, Neval, Haberstr. 10/12.